

Bettag: Erinnerung an das Fundament



Prälat
Dr. Martin Grichting
Generalvikar des
Bistums Chur

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag geht auf das 17. Jahrhundert zurück, eine von konfessionellen Kriegen geprägte Zeit. Im Jahr 1797, schockiert von den Wirren der Französischen Revolution, wurde dann erstmals ein gemeinsamer Betttag der katholischen und reformierten Kantone abgehalten. Im Jahr 1852 beschloss die Tagsatzung, dass der Betttag am dritten Sonntag im September gefeiert werden solle. Nach dem Sonderbundskrieg von 1847 erhielt der Betttag schliesslich eine eminent wichtige Bedeutung. Es galt, die von neuem aufgebrochenen konfessionellen Gräben zwischen Reformierten und Katholiken zu überwinden und neues Vertrauen aufzubauen – ein schwieriges, aber letztlich erfolgreiches Unterfangen. Das ist Geschichte. Die Konfession spielt in unserer Gesellschaft kaum noch eine Rolle. Reformierte und Katholiken sind heute Alliierte. Sie tun sich zusammen, wenn es darum geht, an den Futtertrögen des Staates zu partizipieren. Konfessioneller Hader könnte da nur schaden. Lange schien es deshalb, dass Religion keine Rolle mehr spiele. Heute jedoch steht Religion wieder auf der Agenda. Es geht nicht mehr um das Verhältnis christlicher Konfessionen, sondern um die Frage, wie Religionen zu begegnen ist, die nicht zur DNA der Schweiz gehören. Die Hilfslosigkeit, mit der versucht wird, mit den Angehörigen des Islam in einen sinnvollen Dialog zu treten, ist dabei nicht zu übersehen. Eine Gesellschaft, die bis in ihre politischen Repräsentanten hinein geprägt ist von religiösem Analphabetismus, ist nicht in der Lage, zu erfassen, welche Kraft Religion hat oder haben kann. Christen wissen das. Sie sehen es in den Heiligen: Deren Glaube hat ihnen dazu verholfen, weit über sich hinauszuwachsen. Denken wir nur an Mutter Teresa. Religion kann aber auch krank und dann monströs werden. Wenn junge Menschen, die man mit erheblichem Aufwand zu integrieren versucht hat, alles wegwerfen, um sich ins Jenseits zu sprengen – wie in Spanien kürzlich geschehen –, dann vermag der religionslose Europäer das nicht zu begreifen. Der Betttag kann uns da an die Tatsache erinnern, dass eine Gesellschaft und Kultur immer auf einem religiösen Fundament ruhen, bewusst oder unbewusst. Und es ist wichtig, dass dieses Fundament gesund ist.

Noch nicht gehobener Schatz



Prälat Dr. Martin Grichting
Generalvikar des
Bistums Chur

Ein Konzil benötigt, so sagt man, hundert Jahre, bis es wirkt. Hoffen wir, dass es im Falle des II. Vatikanischen Konzils auch spätestens dann soweit sein wird. Zweifellos, einiges hat man schon umgesetzt: versucht seit 1965: die Erneuerung der Liturgie oder Anpassungen in den Leitungs- und Beratungsstrukturen (Bischofssynode, Priesterrat). Leider gewinnt man nicht den Eindruck, dass diese Reformversuche einen missionarischen Aufbruch bewirkt haben. Viel Frustration ist heute im Gremienkatholizismus zu spüren. Und bestehende Spannungen hat er eher verstärkt.

Einer der wahren Schätze des II. Vatikanum ist weitherum noch nicht einmal erkannt und verstanden worden. So wundert es nicht, dass er noch nicht gehoben wurde. Es handelt sich um das IV. Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche «*Lumen Gentium*» (LG). Es sagt, dass nicht nur die Mitglieder der Hierarchie am dreifachen Amt Christi des Propheten, Priesters und Königs Anteil haben, sondern auf ihre Weise auch die Laien: Sie haben teil am prophetischen Amt Christi, indem sie überall, wo sie leben – in der Familie, im Beruf, in der Politik, in der Zivilgesellschaft – für den christlichen Glauben Zeugnis ablegen, durch Wort und Tat. So sind auch sie Verkündiger des Glaubens (LG 35). Die Laien haben auch am Priesteramt Christi ihren Anteil, denn auch sie opfern Gott etwas auf. Indem sie ihr Leben nach seiner Lehre und seinen Geboten gestalten, bringen sie ihm ihre Freuden und Sorgen, ihre Mühen und Erfolge in Familie, Beruf, Politik und gesellschaftlichem Leben dar. Dadurch sind sie Priester ihrer eigenen Existenz (LG 34). Und schliesslich haben die Laien am königlichen Amt Christi auf ihre Weise Anteil, indem sie überall, wo sie leben, ihre Aufgaben nach der Lehre der Kirche und den Geboten Gottes erfüllen. Dadurch wird der Wille Gottes in Familie, Beruf, Politik und Zivilgesellschaft wirksam: Das Reich Gottes breitet sich aus (LG 36).

Wenn dieser Schatz einmal gehoben wird, darf man einen apostolischen, missionarischen Schub in der Kirche erwarten. Solange jedoch das Bonmot gilt: «Sie tagen und tagen, und es wird doch nicht hell», ist nicht damit zu rechnen. Bitten wir den Herrn der Kirche, dass er Heilige in ihrer Mitte erwecke!

Fortschritt im Glauben



Dr. Martin Grichting
Generalvikar
des Bistums Chur

In der Naturwissenschaft und in den Geisteswissenschaften bedeutet Fortschritt, dass sich bereits vorhandene Erkenntnisse vertiefen. Immer mehr Gewissheit soll es geben, Punkte, die zukünftig nicht mehr in Frage gestellt werden können, auch wenn weiterhin Fragen offenbleiben. Auch betreffend die Erkenntnis der Glaubenswahrheiten verhält es sich so: Jesus hatte die Jünger schon vieles gelehrt. Aber er hat dann versprochen, dass nach seiner Himmelfahrt der Geist Gottes eine noch vertiefere Erkenntnis der Wahrheit in der Kirche bewirken wird: «Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen» (Joh 16,13). So hat es später auch der Mönch Vincenz von Léris († um 450) gesagt: die «Lehre der christlichen Religion» wird «mit den Jahren gefestigt». Sie bleibt dabei «unzerstört und unversehrt».

Und genau in diesem Sinn hat das kirchliche Lehramt seit 2'000 Jahren vieles geklärt, hin zu tieferer Gewissheit. Allerdings leben wir heute in einer Zeit, die bestreitet, dass es überhaupt Wahrheit gibt. Weder philosophisch noch theologisch sei sie zu erkennen. Und wenn man denkt, dass Wahrheit nicht erkannt werden kann, kann sie logischerweise auch nicht tiefer erkannt werden. Der englische Schriftsteller Gilbert K. Chesterton hat diese postmoderne Sichtweise einmal so beschrieben: «Das Ungute an der modernen Vorstellung von geistigem Fortschritt besteht darin, dass dieser durchweg mit dem Sprengen von Fesseln, dem Beseitigen von Schranken, dem Abschaffen von Dogmen assoziiert wird. Wenn irgend es aber geistige Entwicklung geben soll, dann muss sie Entwicklung zu immer mehr festen Überzeugungen, zu immer mehr Dogmen meinen».

Auch in der Kirche scheint derzeit Fortschritt in der Erkenntnis nicht darin zu bestehen, die Wahrheit des Glaubens tiefer zu erkennen. Es scheint keine unabhängigen Regeln mehr zu geben, sondern nur noch Einzelfälle und Ausnahmen. Nicht mehr Objektivität zählt, sondern subjektives Empfinden. Die Kirche scheint somit heimgesucht zu werden von jener postmodernen Beliebigkeit, die in den westlichen Gesellschaften herrscht. Bitten wir den Heiligen Geist, dass er auch in unserer Zeit die Kirche führt und sie immer weiter einführt die Wahrheit. Nur das ist Fortschritt im Glauben.